

Musik und sonstige Geräusche bei der Filmvorführung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - (1920)

Heft 7

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brust wird nicht markiert. Und erst das Aussehen — da gibt es (noch schlimmer als beim herrschaftlichen Diener, bei dem das „einheitliche“ Gesicht zum Beruf gehört) ein Schema, das zum Verzweifeln ist. Warum klebt sich der Arzt einen langen, schönen Vollbart an (wie etwa der „Hüttenbesitzer“ früher gespielt wurde), der ihn zum Friseurkopf stempelt statt zum Gelehrten? Dabei kennt jeder genügend Ärzte, um zu wissen, wie sie aussehen. Die älteren sehen wohl noch wie „Professoren“ aus (aber schon aus hygienischen Gründen höchstens mit kurzem Vollbart). Die jüngeren aber sehen aus wie bürgerliche Männer, glatt rasiert oder mit englischem Schnurrbart, straff, gesammelt und aufmerksam, und nicht der alberne Typ des schönen Mannes von ehemals, wie es mancher Filmdoctor uns vorlügen will. In früheren Zeiten gab es auf der Bühne eisern feststehende Masken, und wenn z. B. ein dicklicher, älterer Herr mit goldblonden Favorits an den Bäckchen kam, wußte man sofort: der Herr Kommerzienrat. Die Filmbühne ist langsam auf dem Wege, für die Nebenrollen in ähnliche Schematisierung zu geraten; man soll sich davor hüten; denn nur der Film hat ein Anrecht, als Kunstwerk gewertet zu werden, der bis in die kleinste Rolle echtes Leben, dargestellt durch echtes künstlerisches Temperament, bietet.

Musik und sonstige Geräusche bei der Filmvorführung.

Zunächst muß ich die Herren Kinomusiker bitten, bei dieser Überschrift nicht empfindsam zu zucken; ich will damit zusammenfassend alle Töne bezeichnen, die als begleitende Phonetik während eines Filmspiels in Betracht kommen. Die Wichtigkeit der Musik im Kino ist heute unbestritten und bedarf keiner Beweisführung. Sie hat zwei Aufgaben. Einmal soll sie alle unvermeidbaren, kleinen, aber doch störenden Nebengeräusche (wie Sitzknarren, Schritte neuer Zuschauer usw.) vom Bewußtsein des Kinobesuchers fernhalten, gleichsam ein Schutz aus rhythmischen Tönen sein, der die Ohrnerven für die häßlichen Nebengeräusche unempfindlich macht. Schon das ist wichtig genug; denn wer öfter Gelegenheit hat, bei sog. Interessentenvorführungen in den Filmfabrikräumen Filme zu sehen, wird die schüßende Musik oft vermißt haben. Ich habe sogar gefunden, daß man auf optische Nebenerscheinungen, wie Taschenlampen, offene Türen u. dgl., reizbarer reagiert, wenn der Film ohne Musikbegleitung läuft.

So erleichtert die Musik zunächst das Konzentrieren aller Sinne auf das Filmbild. Noch wertvoller ist aber die andere Aufgabe, die ich als „musikalisches Nachmalen der Stimmung“ bezeichnen möchte. Viele Szenen,



Ossi Oswald in „Putschliesel“.

wie Ballfeste, Tänze, Festlichkeiten und ähnliches, werden heute wohl von jedem Kinomusiker mit der richtigen Melodie begleitet. Aber auch hier kann man beim ersten Male feststellen, ob ein geschmackvoller, mit empfindlichen Nerven begabter Mensch oder ein braver „Muckmusiker“ für die Begleitmusik verantwortlich ist. Der erste wird sich auch im Rhythmus der Melodie den Bewegungen der Filmszene anpassen; der andere spielt einen Walzer, wenn z. B. oben getanzt wird; aber ob die Leute auch wirklich sich im Walzerschritt bewegen, ob sie vielleicht einen Twostep tanzen, das ist dem guten Mann gleichgültig oder nicht als wichtig aufgefallen. Dabei ist in solchen Fällen die Illusionsfähigkeit des Zuschauers vollkommen abhängig von der Musik. Rechtzeitiger Einsatz im scharfen Rhythmus, rechtzeitiges Abklopfen und eine kurze, wirkungsvolle Pause können hier wie gesprochene Worte wirken. Der geschmacklichen und künstlerischen Leitung des leitenden Musikers ist hier eine weite Grenze gezogen, und trotz der vielleicht vorhandenen Eintönigkeit der Aufgabe merkt man sofort mit angenehm aufhorchendem Ohr, wenn ein temperamentvoller Künstler in dem dunklen Schacht unter der Leinwand den Taktstock führt.

Diese Eintönigkeit der Aufgabe sehe ich in der Wiederholung gewisser Szenen, die nun einmal bestimmten Filmgenres eigen sind, z. B. senti-

mentale Liebeszenen, Sterbefälle und anderes dieser Art. Hier wird dem Musiker nur eine umfassende, auch klassisch geschulte musikalische Bildung helfen und der alte Witz: „Jetzt spielt das Harmonium, nu' gibt's 'ne Leiche!“ hat hoffentlich nur mehr für kleine Dorfkinos Geltung, in denen man mit primitivsten und schärfsten Mitteln die Stimmung derb fühlender Landbewohner zwingen will.

Aber außer der Musik gibt es noch andere Begleitgeräusche, die als „Tonmalerei“ Augenblitzeffekte unterstützen sollen und auch der Unlogik des geräuschlosen Geschehens im Film, wenigstens in den größten Fällen, abhelfen können. Man denke z. B. an eine Szene bei Hofe. Die Minister sind zu wichtigster Sitzung versammelt, der König, der eine entscheidende Handlung vornehmen wird, muß gleich eintreten. Der Hofmarschall hebt den Stab und klopft damit die üblichen drei Schläge auf den Boden. Das heißt, er macht die Klopfbewegung, m a n h ö r t j a n i c h t s. Das Publikum ist durch den spannend entwickelten Vorgang mitgerissen, es lebt erwartungsvoll dem Augenblick, der (theoretisch) durch die scharfen Klopf-töne angezeigt wird. Man muß sie auch wirklich hören.

Oder an ähnlich in die Handlung einschneidender Stelle wird mit einer Klingel geschellt. Das muß im Orchester angedeutet werden. Es braucht nicht einmal realistisch geklopft oder geklingelt werden; wenn ein geeignetes Instrument die Töne wiedergibt, so paßt das viel besser in das „Klangbild“ — aber der wichtige Ton muß dem Zuschauer auch durch das Gehör vermittelt werden.

Solche Gelegenheit, Glockenschläge, Signale, Krachen, Dröhnen oder Schüsse im Musikalischen anklingen zu lassen, gibt es an jedem Abend und in jedem Film ein paarmal. Das „Wie“ mag man getrost dem Musiker überlassen. Es gilt auch hier Goethes Wort, das zwar auf die Dichter gezielt, doch auf alle Künstler paßt, die dem breiten Publikum dienen:

Was hilft es viel, von Stimmung zu reden?
Dem Zaudernden erscheint sie nie;
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandiert die Poesie.

Aber vor einem möchte ich bei der Anwendung dieser an sich unmusikalischen, ja manchmal kataphorischen Geräusche warnen — vor der Übertreibung. Ich erinnere mich, daß in der Zeit, als die Detektivfilme neu waren, jeder Kino-Klavierspieler seine Autohupe neben sich liegen hatte. Und sobald ein Auto zu sehen war, was reichlich oft vorkam, dröhnte das Tut-Tut durch den Raum. Das war des Guten zuviel, klang barbarisch und zerriß die Stimmung vollständig. Es soll auf keinen Fall jede Auto-Abfahrt und Anfahrt mit der Hupe markiert werden. Nur wenn es sich um einen Moment von katastrophaler Wichtigkeit und Spannung handelt, wäre so etwas (mit Maß!) erlaubt. Auch Explosionen sollen nun



Offi Oswalda in „Die Puppe“.

nicht etwa durch wüste Orgien auf der Pauke begleitet werden, nicht jeder Diensthote im Film braucht ein echtes Klingelsignal — mit Takt und Geschmack muß der Musiker erkennen, wo der Gang der Handlung eine solche phonetisch scharfe Unterstreichung verlangt, wo er sie erträgt — und wo solches besser unterbleibt.

Rundet sich aber ein gut erdachter, gut gespielter Film mit einer klugen und sicheren Musikbegleitung zu einem harmonischen Genuß für die Sinne des Zuschauers, so ist eine hohe Stufe der Leistung erreicht.

